

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 44.

Bromberg, den 23. November

1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westrich.

(5. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.)

Fünftes Kapitel.

Hinter dem Hammebett sank die Sonne, goß roten Schimmer auf die grüne Einöde, aus deren eintöniger Flachheit auf der einen Seite in Dämmerdunst der breite Rücken des Weyerbergs aufragte, während auf der andern die Höhe von Osterberg-Scharmbed als dunkler, feiner Streif am Horizont verschwamm. Kein Gehöft, kein Dorf, kein Windmühlensügel, kein Kirchturm waren sichtbar, soweit die Blicke trugen, nur Gras und Heide, blinkende Sumpfläichen, niederer Birkenbusch und ein paar Weiden und Erlen am Fluß. Wildenten, Riebitze, Rohrdommeln, Möwen nisteten ungestört im Uferschilf. Wie eine Wolke von Tönen schwebte den ganzen Tag ihr Schnattern und Kreischen über dem unbewohnten Land, gleichsam, als ob die unfrohe Einsamkeit selbst Stimme angenommen hätte. Hier stand des Latern Samuel Fährhütte, ein winziger Verschlag aus unbehauenen Birkenstämmen. An ein paar in den Fluß gerammten Pfählen wiegte sich am Strich ein Boot, das wohl öfter seinem Eigentümer zu kühnen Raubzügen in die Moortolonien diente als zum Übersetzen von Fahrgästen. Sein Wohnhaus lag einen Büchschuß weiter landeinwärts, schwer zu entdecken für des Unkundigen Auge; denn es war in den Erdboden gegraben. Nur wenige Fuß ragte sein Plaggendach hervor, ähnlich einem kleinen Hügel als einer menschlichen Behausung.

Aus dem dichten Birkenbusch, in dem sie den Hasen schlingen gelegt hatte, kam geräuschlos auf nackten Sohlen Mara und wandelte zum Fluß, der müd und leuchtend floß, als seien seine Wellen noch schläfrig und hell von eingefogener Sonnenglut. Langsam ließ die Dirne ihr zerlumptes Gewand zur Erde gleiten, und wie sie dastand in der ungeheuren Einsamkeit zwischen Erd' und Himmel im leuchtenden Braungelb ihrer Haut, mit dem roten Mund und der verschleierte Wildheit in ihren schwarzen Augen, ohne Bewegung, doch wie geladen mit verhaltener Leidenschaft, schien es, als seien in ihr des Moores Frühlingssüßlichkeit und seine lauernde Lüge zusammengeworfen und hätten Körper und Gestalt gewonnen.

Langsam stieg Mara ins Wasser und schmiegte ihren Leib in die lauwarme Flut. Leise sprach sie abgerissene Worte zu den gelben Schilfbüscheln; zur schmalen Mondsilbe, die silbern hervorstrach aus den tiefen Farben des Abendhimmels, zu den Nebelschwaden, die zwischen den Weiden aufstiegen. In der Einsamkeit, in der die Dirne aufgewachsen war, hatten all diese Dinge Persönlichkeit angenommen, und Mara verstand ihre Rede und führte lange Gespräche mit ihnen, während sie den Menschen gegenüber schweigsam war und voll feindseliger Abwehr. Als das Abendrot verblühen war, stieg sie wieder ans Ufer, trocknete sich im Gras und schlüpfte in ihr Kleid. Ihre Hausfrauenpflichten fielen ihr ein. Sie brauchte nicht zu sorgen. Noch lagen in der Kühle Kartoffeln genug, die im Herbst die Brüder bei einem Kolonisten erbeutet hatten. Brot hatte Peter aus Bremen mitgebracht. Leider hatte er das bezahlen müssen. Aber der Schinken, den Samuel gestern ins Haus getragen hatte, stammte von einem Schwein, das in der Hammebütte weder gekauft, noch gefüttert, noch geschlachtet worden war. Außerdem gab es das ganze Jahr

Hasen, Igel, Enten genug. Ja, Mara lebte wie die Vögel auf dem Felde, wenn sie zu ihrem Kummer auch nicht wie jene in Samt und Seide gekleidet ging.

Ein paar gelbe Schilfbüscheln steckte sie hinter die Ohren, um das lippige Haar aus ihrem Gesicht zu halten. Dann kieg sie die Stufen zur Erbhütte nieder, um das Torffeuer zu schüren, das in dem mit Steinen ausgelegten Feuerloch auf dem Hüttenboden schmelte, und ein paar Hände voll Kartoffeln hineinzuwerfen. Einer der Brüder konnte heimkommen oder beide.

Die Hütte hatte nur einen Raum. Rechts und links waren ein paar Lager von Moos und Blättern. Unter dem schiefen Fenster, das zugleich als Rauchloch diente, standen ein Tisch und zwei Schemel. In einer Ecke lagen aufgehäuft die Weidenruten, aus denen Peter seine Felsen band. Und auf dem feuchten Boden um die nackten Füße der Schreitenden war ein seltsames Gleiten und Rutschen. Neben dem Feuerloch ballte sich ein silberglänzender Knäuel, hob beim Herannahen der Dirne seine Köpfe und bewegte eilig schmale Jungen. Zahme Ringelnattern waren's. Mara begann eine Melodie von eintönig aufregendem Rhythmus zu pfeifen. Sogleich hoben sich die Schlangenhäuser hoch über die zusammengeringelten Leiber, wiegten sich wohlgefällig im Takt. Die Dirne nahm ein paar der größten Tiere und widelte sie um ihre Arme wie Schmuckspangen. Plötzlich aber hob sie lauschend den Kopf und löste sanft die Rattern von sich ab. Ihr Ohr, das scharf wie ein Luchsohr war, hatte ferne, leise Schritte im Kraut vernommen. Zwei Sekunden später wußte sie auch, wer dort schritt. Sie alitt zur Tür. Vom Birkenbusch her kam ihr Samuel. Sie sah ihm nach den Händen. Die waren leer. Sie tat keine Frage. Mannsleute lieben das Ausgefragtwerden nicht. Sie warf sich ihm auch nicht an die Brust. Nur das Glänzen ihrer Augen sagte, daß er und sein Kommen ihr lieb waren.

„Kannst essen,“ sagte sie, nahm die Kartoffeln aus der Asche, warf sie auf den Tisch und holte den Schinken aus seinem Versteck unter dem Mooslager hervor.

Samuel setzte sich. Er war mittelgroß, feingliedrig und fehnig wie ein junges Raubtier. Ein grausamer Zug lag um den schmalklippigen Mund und die flehlegenden Augen blühten listig und drohend zugleich.

„Bin im Land gewesen, bei der Freundschaft,“ erzählte er, während Mara für ihn die Schalen von den gebratenen Kartoffeln abzog. „Da, das ist für dich!“

Er zog aus der Tasche ein rotes Kopftuch.

Mit einem Freundschaftsriß riß es Mara an sich, schlang es um ihr schwarzes Platterhaar, holte aus einem Versteck ihren höchsten Schatz, eine kleine Spiegelscherbe, und betrachtete sich.

„Bei den Manasses in Klinkerberg bin ich gewesen,“ fuhr Samuel fort. „Es geht ihnen gut. Ihr Dach ist dicht und das Haus warm im Winter. Sie haben Kartoffeln gehabt und Rüben und Apfel und gesalzenes Fleisch das ganze Jahr. Der junge Manasse verdient viel Geld mit dem Holzgeschirr, das er schnitzt. Er läßt die nicht Not leiden, die zu ihm gehören. Das Kopftuch ist von ihm.“

Mara hob erschrocken die Augen von ihrem Spiegelbild.

„Von Manasse?“

„Seines Vaters Weib wird bresthaft. Er muß eine Frau nehmen. Er freit um dich.“

Mara schüttelte den Kopf.

Manasse ist flink wie ein Wiesel und stark wie ein Bär,“ lobte Samuel.

„Willst mich in dein Haus nicht länger haben?“ fragte Mara heftig. „Gast selber eine Frau nötig? Und sie will

Mich nicht dulden? Aber du darfst mich nicht verstoßen! Mein Vater war auch dein Vater."

"Solange ich ein Haus hab, hat mein Schwester ein Haus. Und so lang ich ein Lagerstatt hab, hat mein Schwester ein Lagerstatt. Aber es ist der Wunsch der Dirnen, Frauen zu werden."

"Maras Wunsch ist es nicht. Mara will bei ihren Brüdern bleiben, immer, immer!"

"Die Liebe wird über dich kommen, Mara, wie über die andern Weiber und wird vielleicht fallen auf einen ohne Wert. Bei Manasse wärst du geborgen. Weiß ich denn, ob ich oder der Peter immer bei dir bleiben kann? Es sitzen harte Richter in den Städten, hart und ungerecht gegen unser Volk."

"Mara will keines Mannes Weib werden," wiederholte die Dirne leidenschaftlich. "Ungerecht sind die Männer, falsch und schlecht. Sie fangen die Dirnen mit Geschenken und sanften Reden. Und ihre Frauen schlagen sie."

Samuel sah bewundernd auf die Dirne, wie sie vor ihm stand, rötlich angestrahlt von der Dorsglut und wie von innen heraus brennend. Ein Ausdruck von Zärtlichkeit trat in seine Augen. Wenn er ein Geschöpf auf der Welt lieb hatte, so war's diese Schwester.

"Bleib, Mara, solange du willst. Ich hab' dem Manasse Wort gehalten, für ihn erworben. Wenn gönnt ich dich keinem, das sollst du wissen."

Jah brach er ab und hörte unruhig. Mara hielt die gekrümmte Hand ans Ohr. Sogar die Ringelnattern am Feuerloch richteten hörend die Köpfe. Sie waren immer auf der Hut, die scheuen Bewohner der Wildnis, Menschen und Tiere, gehezt und vogelfrei beide.

"Pferde!" murmelte Mara und wollte lebend zur Tür gleiten. Da flog sie schon auf. Die Mündung einer Pistole schaute herein in den von der Dorsglut matt erleuchteten Raum und über der Mündung Helms Gesicht unter dem Gendarmenhelm.

"Hände hoch! Ergibt euch!"

Mit blitzschneller Kopfwendung spähte Samuel zum Fenster. Es war weit genug, um seinen mordschlanken Körper durchgleiten zu lassen. Aber zur Fensteröffnung startete die Mündung einer zweiten Pistole. Da hob der Later ergeben seine Hände.

"Seid ihr Samuel Sangreve?"

"Samuel bin ich geheizen. Was wollt ihr?"

Helms trat ein, vorsichtig. Selbst dem Waffenlosen traute er nicht.

"Im Namen des Gesetzes verhafte ich euch!"

Auffluchzend warf Mara ihre Arme um den Hals des Bruders.

"Samuel, was hast du getan?"

Das war schwer zu sagen. Samuel hatte vieles getan, was die unbegreiflichen Herren in den Städten, die die Gewalt hatten, nicht leiden wollten. Die blonden Kolonisten hatten den Ureinwohnern die Viehweiden genommen, die spärliche Ackerfrume, das Wild, jegliche Möglichkeit zu leben. Und wenn die Verurtheilten ihrerseits von den Ädern, aus den Rauchkammern der Kolonisten nahmen, was sie brauchten, dann schickten die ihre Gendarmen und sperrten hinter Schloß und Riegel alle, die sich erwidern ließen. Samuel hatte sich erwidern lassen. Aber ob der Gendarm ihn des Schinkens wegen besuchte, der dort auf dem Tische lag, oder wegen des Spanferkels, das er in Weyerdamm gestohlen hatte, wegen der Wäsche aus Stettin oder der Kuchen aus Schmalenbeck, das konnte er wirklich nicht sagen.

"Mußt den Herrn Gendarm fragen," antwortete er.

Helms hatte dem Gefangenen Handfesseln angelegt, immer unter der schützenden Pistolenmündung in der Fensteröffnung. Im stillen bewunderte er seinen eigenen Gelassenheit. Nun winkte er dem Kameraden, hereinzukommen.

"Samuel," sagte er streng, "versteht euch nicht! Ihr wißt besser als ich, was in der Pfingstnacht in Weyerdamm geschehen ist."

Weyerdamm? Dann war es also das Spanferkel.

Wißt, daß Ihr den Vorsteher Christoph Allmer auf seinem eigenen Grund und Boden mit der Axt erschlagen habt."

Mara stieß einen schrillen Schrei aus. Samuel aber lachte kurz und trocken auf, ein Lachen der Erleichterung.

"Wenn Sie darum kommen, Herr Gendarm, da machen Sie sich wirklich unnütze Mühe. Mit der Sache hab' ich nichts zu schaffen."

"Das wird sich weisen. Vorwärts!"

Samuel wandte sich zu der Dirne, die sich an ihn klammerte.

"Wißt still, Dern. Wenn sie mich um Vorsteher Allmer sein Tod holen, sollen sie mich wohl bald wieder laufen lassen. Wißt still!"

Die Gendarmen faßten Samuel an den Armen, zerrten

ihn aus der Hütte, die Stufen hinauf ins Freie. Eilig banden sie ihn an ein Pferd, nahmen ihn zwischen sich, immer umschauend, immer um sich hörend, in einem Fieber der Sorge, das ihnen jeden Dornbusch und jeden Nebelschleier als einen mordlustigen lauenden Latern erscheinen ließ, als eine Horde von Laternen, bereit, sich auf sie, die Diener der Kultur, der Gerechtigkeit, der Staatshoheit zu stürzen. Eilig trabten sie mit ihrem Gefangenen davon.

Ihnen nach gelte das Jammern der Dirne, die sich auf den Erdboden geworfen hatte. Sie glaubte ihrem Bruder nicht. Wer hatte schon einen Later bald zurückkehren sehen, den die in den Helmen, mit den Eichen weggeholt hatten aus der Moorwüste, in der er König war? Später raffte sie sich auf, verfrachte sich in die Hütte, den schweren Riegel vorschiebend, den Laden vor das Fenster legend, und lag wachend, während das Torfeuer langsam niederbrannte. Schon dämmerte weißlich der frühe Tag, als sie, erschöpft von den Aufregungen, endlich einschlief.

Bald darauf pochten laute Schläge an die verschlossene Tür.

"Fährmann! Hallo!" rief eine Stimme. "Fährmann, Hallo!"

Sie schrak auf, sie besann sich, kniff die Lippen zusammen und hielt den Atem an. Mochte er rufen, der draußen.

Aber der Fährmann lag nicht nach. Als das Pochen an der Tür vergeblich war, hörte sie ihn um das Haus herumgehen zum Fenster. In den Laden donnerte seine Faust.

"Fährmann! Hallo!"

Da gab der morsche Flügel nach. Zugleich mit dem ersten Tagesstrahl schaute ein blondes Mannsgesicht ins Fenster.

"Schöne Dern, wo ist der Fährmann?"

Mara war aufgesprungen.

"Nicht hier."

"Nicht hier? Wo ist er denn?"

"Weiß nicht."

"Wann kommt er zurück?"

"Weiß nicht."

"Ja, was sag ich denn an? Ich könnt' mich wohl selbst hinüber setzen, wenn du mitkommen willst in das Boot zurücknehmen."

Mara schüttelte den Kopf. "Ich will nicht."

"Liebe Dern, ich hab' Arbeit drüben. Sei so freundlich, wie du schon bist." Sie schwieg.

"Ja, denn so. Denn muß ich mir helfen, wie ich kann."

Er verschwand vom Fenster. Mara hörte ihn zum Ufer gehen. Sie erschrak. Gewiß würde er jetzt das Boot nehmen. Sie taten, was sie wollten, die blonden Kolonisten. Ihr Boot! Samuels kostbares Boot würde er wegnehmen! O, aber das durfte sie nicht leiden! Sie stürzte zur Tür und rief den Riegel zurück. Richtig. Der fremde Mann war schon am Ufer und band das Tau los. Wie ein Wirbelwind flog sie zu ihm hin.

"Was tust du?"

"Du siehst's ja, das Boot mach' ich klar."

"Ach das nach, du!" Heiser vor Born klang ihre Stimme.

"Sei gemüthlich, Kind. Auf den Abend kriegst du's wieder."

Ihre Hand fuhr in den Busen. Ein Stahl blitzte durch die Luft.

Aber Jan Osmar war auf seiner Hut und fing mit festem Griff die ausholende Hand. Dann umschlang er die Dirne, drückte ihre geballte Faust so heftig, daß sie das Eisen losließ. Da nahm er es ihr lächelnd weg.

"Kätzchen will kranken. Pfut, das ist nicht nett."

Sie stand ohnmächtig vor Born und Empörung.

"Umgebracht' hätt' ich dich, das sollst wissen! An ist mir leid, daß ich's nicht gekonnt hab'. Nun ist's gleichviel. Nun bring' mich nur auch dahin, wo sie meinen Bruder hingesleppt haben."

"Weggesleppt haben's dein Bruder? Beden denn?"

"Die Gendarm's. Sie sagen, er hätt' ein Erschlagen, ein Vorsteher."

"Meine arme, liebe Dern, — denn ist dein Herz ja schwer von Leid?"

Sie brach in Schluchzen aus. Der Klang von des Mannes Stimme streichelte sie. Ebenso weich wie fest lag sein Arm um ihren Leib. Ein Mensch mit warmem Blut war bei ihr in ihrer grenzenlosen Verlassenheit. Einer, der stark war, stützte ihre in der Morgenfrühl, in der Hilflosigkeit ihrer Verlassenheit bebenden Glieder. Da brach ihr Trost.

"Er hat's nicht getan, der Samuel! Aber die Herren vom Gericht fragen dr nicht nach. Sie werden mein' Bruder einsperren hinter ihr Mauern! Ich seh ihn nicht wieder!"

"Meine liebe Dern, wenn er's nicht getan hat, denn brauchst nicht zu barmen. Denn kommt er dir bald zurück."

Mara schlug ihre Augen groß zu ihm auf. „Meinst das im Ernst?“

„Ja, in vollem Ernst. Ich will sogar für ihn sprechen, daß er bald wieder frei kommt.“

Noch größer wurden ihre Augen in einem glückseligen Staunen.

„Kannst das — du?“

„Freilich kann ich's. Sei ruhig, mein Dorn, ich laß dir dein Bruder nicht verderben hinter Steinmauern.“

Ein Rächeln der Hoffnung verzog ihre Lippen. „Wenn du das vermögend wärst! Ich hab' auf der Welt man mein Bruder, weißt.“

„Außer dein Liebsten, was?“

„Sie schüttelte den Kopf. „Nein!“

„Eine Dorn wie du? Geht!“

„Hab' kein Liebsten, nein. Bin den Mannsbildern feind.“

„So, so, weß du uns Männern feind bist, darum wolltest du mich vorhin — hin —“ Er betrachtete den Stahl in seiner Hand. „Dein Messer ist gut.“

Mara wurde blaß. Die Sonne war eben über den Moorrand heraufgekommen, ihr Licht lag voll auf dem Fremden. Wie gewoben aus ihren Strahlen schien sein Haar, weiß wie ein Blumenblatt der obere Streifen über dem sonnenverbrannten Gesicht. Er war größer als die Leute ihres Stammes, seine Gestalt wohlgebildeter, als die von harter Arbeit verbogenen Leiber der Kolonisten. Und Augen wie seine, hatte Mara im Leben nicht geschaut, weich und zärtlich, um einen Menschen toll zu machen, und waren doch Herrenaugen, die sich Gehorsam erzwingen. Und wenn ihre Tat gelungen wäre, läge dies Wunderbild eines Mannes jetzt im blutbetauten Ufergras, gebrochenen Blickes, und ihre Hände schaufelten ihm irgendwo ein verstecktes Grab. Bei der Vorstellung packte sie eine heiße Reue, wie sie sie im Leben nicht empfunden hatte.

„Gedenk' mir's nicht“, flehte sie demütig. „Noch einmal — g'schäh's nicht.“

„Ist dir's leid?“

„Sehr — sehr leid.“

„Denn mach's gut.“

„Ja, ja! Wenn du das Boot haben willst, — nimm's.“

„Ich will was anderes.“ Er zog sie an sich, sah ihr in die Augen.

„Was anderes?“

Da drückte er seinen Mund auf ihre Lippen. Wie erstarrt duldete sie seinen Kuß.

„Nun ist's an dir, Mara.“

Sie zögerte einen Augenblick. Mit plötzlichem Ungestüm schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte zum erstenmal in ihrem Leben eines Mannes Lippen. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und wollte davonlaufen. Er hielt sie fest.

„Bin einen weiten Weg gekommen, Mara. Mich hungert. Gehe ich weiter, — willst du mir nicht ein Stück Brot reichen?“

„Gern“, sagte sie und schritt ihm voran zur Hütte. „Du essen ist dir genug.“

Sie trug ihm auf, Schinken, Brot und Wurst. Sie fachte das verglimmte Feuer an, um ihm den Grüttopf zu wärmen. Dabei fühlte sie seinen Blick auf sich ruhen. Sie wand sich darunter. Er tat ihr weh.

„Was siehst mich an“ stieß sie hervor.

„Du bist schön, Mara.“

„Ich“, sagte sie in höchster Verwirrung und reichte ihm die Scheibe Brot, die sie für ihn geschnitten hatte.

„Brich ab“, gebot er.

Mit bebenden Händen brach sie ein Stück vom Brot. Er brach auch ab. Nun aßen sie.

„Weißt du“, sagte er leise, „daß zwei, die zusammen das Brot brechen, eigentlich Mann und Frau sind?“

„Nein!“ Sie wich bis an das äußerste Ende der Hütte zurück.

„Mara, hör' mich an. Ich bin kein großer Kolonist, ein Heidje nur, arbeite im Taglohn bei den Bauern. Aber mein Haus hat ein festes Ziegeldach und Stuben mit Spiegeln drin, deine Schönheit zu spiegeln. Teppiche liegen auf dem Boden, daß deine Füße weich treten, und Federbetten hab' ich, drauf zu ruhen. Mara, — willst du mit mir in mein Haus ziehen?“

„D — du meinst's nicht, wie du sagst.“

„Bunter Schmuck will ich dir kaufen und schöne Kleider. Mit goldenen Nadeln anstatt mit Blumen sollst du dein Haar aufstecken. Mara —“

Sie aber, verwirrt vom Klang seiner Stimme, dem Blick seiner Augen, wie trunken von ihrem jungen Blut, das ihr in den Adern kochte, breitete hastig all ihre Vorräte vor. Ihn auf den Tisch, stummlos stammelnd: „Ich doch nur! Ich!“

„Mich hungert nicht nach Speiß und Trank, Mara. Mich hungert nach dir.“

Sie stand in heftigem Kampf, überwältigt von dem Ungeheuren, das plötzlich auf sie eindrängte. Langsam, in einem Nachlassen ihres ganzen Wesens, ließ sie sich an seine Brust fallen.

Er riß sie in seine Arme, und meinte, im Leben nicht für ein Weib entbrannt gewesen zu sein, wie für diese wilde Blume des wilden Moors.

Zwei Tage wohnte Jan bei Mara in der Taternhütte am Hammersee. Am Abend des zweiten Tages schied er. Mara wollte ihn nicht ziehen lassen.

„Ich muß dein Bruder Samuel frei machen“, sagte er.

„Den hatt' ich vergessen“, murmelte sie schuldbewußt. „Alles vergesse ich über dich. Halt mir dein Wort, Jan, komm zurück! Betrug' mich nicht, Jan!“

„Liebe ist niemals Betrug, Mara“, antwortete er lächelnd.

Sie sah ihm nach, so lange sie ihn sehen konnte. Als er in der Dämmerung entschwand, starrte sie noch auf den Fleck, wo sie ihn zu sehen meinte. Dann saß sie vor ihrer Hüttentür, wand ihre Lieblingsnattern sich um die Arme und erzählte ihnen: „Jan hat Mara lieb. Jan kommt zurück.“

Unterdessen schritt Jan Osmer durch die Abendkühle. In einer stolzen Glücksempfindung sog er die taugliche Nachtlust ein.

In der verfallenden Torfliecherhütte, die sein Gewehr barg, fand er auch sein Sonntagsgewand. Er kleidete sich um und erreichte Beyerdam in der ersten Morgendämmerung. So früh es war, dort erwartete ihn vor dem Haus.

„Gott Dank!“ sagte der Knecht. „Ich hab' nicht vermerkt, Jan Osmer, dich lebendig wiederzusehen.“

„Ich sag' dir, dort — nicht wissen möcht' ich in mein Leben die zwei Tage bei der Taternhütte! Um vieles nicht!“

„Du wirst dr' teuer für bezahlten müssen.“

„Ich hab' Augen, zu sehen, um Arme, mich zu wehren, so gut wie Samuel.“

„Un Gott im Himmel fürchtest gar nicht?“

„Der Himmel ist hoch.“

In diesem Augenblick riß Jürgen-Ohm die Flettlir auf.

„Is er dr' wirklich? Der Stromer, der Bandfahrer!“

Mitten im Heuen geht der Bauer auf Reiten! Aee, ich quäl mich nicht mehr dr' um. Die Dinges kommen, wie sie kommen. Ein alter Mann wie ich kann dr' nix bei tun.“

„Was schiltst, Jürgen-Ohm?“ fragte Jan. „Hat dort dir's nicht ausgerichtet, daß ich in Bremen war, bei Moritz Silberberg?“

„Beim Moritz Silberberg bist gewesen? Ja, denn so find' ich sein' Gruß nicht fein.“

„Was für'n Gruß?“

Jürgen-Ohm stapfte in die Stube, kramte im Schrank.

„Diesen Gruß, mein Jung. Diesen! Ein Gerichtsvollzieher hat ihn gebracht. Zahlungsbefehl heißt so'n Wiß!“

„Ja wohl. Un das Kurze un das Lange von der Sache is: wenn Silberberg nich binnen acht Dagen sein Jinsen von dir kriegt, denn so brauchen wir uns mit dem Einfahren von dein Heu gar nich zu bemühen, so können wir man gleich jeder ein' weißen Steden schneiden un in Gottes Namen abtreten.“ Silberberg verabschiedet den Osmerhof.“

Jan las langsam das Schriftstück. „Das muß'n Mißverständnis sein. Ja, Jürgen-Ohm, denn hilft das nich, denn muß ich gleich zurück nach Bremen, un mit Silberberg ein Wort sprechen.“

„Du das, mein Jung. Man bloß Wortens werden bei den Salunken nich viel hatten. Den mußt' schon mit Talerz unter die Nase springen. Un es is nich zweifelhaft, ob du das vermögend bist.“

Jan steckte Frühstück in die Tasche und machte sich gleich auf den Weg, um das zwanzig Kilometer entfernte Osterholz rechtzeitig zum nächsten Zug zu erreichen.

Er ging zu Silberberg. Aber Silberberg behandelte ihn kurz. Er sagte, als Jan ihn mit der Aussicht auf eine reiche Heirat besänftigen wollte. Wußte nicht das ganze Land, daß Jan Osmer mit Alheid Willgrebe verprochen war. Was erzählte er ihm denn da von reicher Heirat?

Moritz Silberberg kannte Willgrebe und seine sechs Kinder, und wußte, daß dort kein Bargeld zu holen war. Auf was sollte er denn warten? Womit sich denn trösten? Nein, er verlangte seine Jinsen, mindestens seine Jinsen. Er wußte nicht, ob er nicht auch das Kapital fordern würde. Aber die Jinsen verlangte er auf der Stelle, unerbittlich.

Jan ließ durch die ganze Stadt, um Geld aufzutreiben. Als Hypothek, als letzte, unsichere, hoch zu verzinsende Hypothek, bekam er endlich die vierhundert Mark, und zahlte sie Silberberg auf den Tisch.

Nun würde er für ein paar Monate Ruhe haben. Im Herbst aber fing dieselbe Not von neuem an, bloß, daß er dann auf seinen Hof keine Hypothek mehr aufnehmen konnte. Von dem gehörte ihm zur Stunde schon nicht mehr ein Arm.

voll Stroh auf dem Dach. Ein künstliches Schaufrechterhalten war sein Leben, ein Um-sich-selbst-Kreisen und Balancieren, wie wenn Kinder zum Scherz einen Teller auf der Kante sich drehen lassen. Und wenn im Herbst Silberberg sein Kapital zurückverlangte, dann gab's auch kein Balancieren mehr, dann lag der tanzende Teller platt am Boden. Der schlechter Banne kehrte Van heim.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Fuchs.

Die wahre Begebenheit vom November 1922.

I.
„Was kostet die War?“ fragte ein biederer Landwirt. — „8500 Mark“, antwortete der Ladeninhaber. — „Viell! Viell! Früher hat mer des für e Goldstück gekriegt.“ — „Geben Sie mir eins, dann ist die Ware Ihnen.“ — „Doch! (ah)? I han no so en alde Fuchs.“ — „Dafür ist die War Ihnen wahrhaftig.“ — „Des müß i no überlege.“ Damit entfernte er sich.

Nach einer halben Stunde kam der Biedere wieder und sagte heilig: „Gebt mir d' War.“

„Hier, bitte.“ Er nahm sie; griff in die Westentasche, brachte ein goldenes Zwanzigmarkstück heraus und gab es hin. — „Abbe nach!“ sagte er, bevor der Kaufmann seinen Dank sagen konnte. — „Danke schön und Auf Wiedersehen!“

II.
Der Kaufmann überlegte: „Für zwanzig Mark zahlt die Reichsbank heute 10 000 Mark oder mehr. Aber der Goldfuchs hat mir höheren Wert.“ Damit verschwand das blinde Metall in dem Klappfach der Briestafel.

Zwei Tage später handelte der Geschäftsmann mit einem Kunden aus der Schweiz. Nach dem Kaufabschluß kam das Gespräch (absichtlich oder zufällig) auf goldene Zwanzigmarkstücke.

„Hört er eins?“ fragte der Schweizer. — „Ja. Was geben Sie dafür?“ — „Zwanzig Kränkle.“

„Abgemacht“, antwortete der Kaufmann, holte aus dem Klappfach seiner Briestafel den alten Fuchs heraus, während der Schweizer aus seiner Holentasche zwei hundert Franken-Scheine löste. Dann wanderte das deutsche Gold in Schweizerhand und das Schweizerpapier ging in deutsche.

Der deutsche Kaufmann rechnete: Zwanzig Franken sind heute 2000 Mark. Ein Geschäft. Aber vielleicht... Damit verschwand das Schweizerpapier in dem Klappfach der Briestafel.

III.
Zwei Tage später ging der Schweizer in eine Bank in der Schweiz. Über dem Devissenschalter stand mit schöner Handschrift geschrieben: „Für ein Zwanzigmarkstück werden 24 Franken gezahlt.“ Darauf entfernte er sich wieder und ging nach einer anderen Bank. Über deren Devissenschalter stand nichts geschrieben. Nach kurzer Verhandlung gab er das deutsche Goldstück hin und erhielt dafür 25 Franken.

Nun hatten alle gewonnen. Auch der Landwirt, der Stifter all' des Glückes, hatte gewonnen, denn er war seines Handels froh. Vielleicht glaubte er gar, den klugen Stadtfuchs ein Schnippchen geschlagen zu haben.

(Frankf. Btg.)

□ □ Bunte Chronik □ □

* Was der Londoner Nebel kostet. Nach den Berechnungen, die einer zwanzigjährigen Beobachtung zugrunde liegen, ist der Dezember in London der nebelreichste Monat. Er hat im Durchschnitt 10 Nebeltage gegen neun im Oktober, während Januar und November diese Durchschnittszahl nicht erreichen. Für eine Großstadt ist der Nebel kostspieliger als selbst starker Schneefall. Zunächst spielen hier die gewaltigen Kosten für die Beleuchtung eine Rolle, da bei Nebelwetter vom frühen Morgen an Licht gebrannt werden muß. In London stellen sich diese Beleuchtungskosten für Gas und elektrisches Licht an einem Nebeltage um 7500 Pfund Sterling höher als an normalen Tagen. Einen Einnahmeausfall nicht geringen Umfangs bedingt weiterhin die Einschränkung des Wagenverkehrs. An einem Nebeltage befördern beispielsweise die Omnibusse tausende Passagiere weniger als sonst, und der Gesamtverlust, den die Omnibusgesellschaften erleiden, wird auf etwa 2000 Pfund geschätzt. Auch die Droschkentreiber haben bei starkem Nebel eine Einbuße von mindestens 800 Pfund zu beklagen. Schweren Schaden erleiden ferner die Eisen-

bahngesellschaften, die den Lokalverkehr vermitteln. So hatten die Aktionäre der Great Eastern Railway in einem an Nebeltagen besonders reichen Jahr eine Minderung ihrer Dividenden um 40 000 Pfund Sterling zu verzeichnen. Es ist auch festgestellt, daß jeder winterliche Nebeltage für die Eisenbahnen eine Extraausgabe von 10 000 Pfund Sterling bedeutet. Die einzige Verkehrsgesellschaft, die bei Nebel aus der Abwanderung der Passagiere Nutzen zieht, ist die Londoner Untergrundbahngesellschaft. Alle diese Verluste sind aber noch gering gegenüber denen, die der Nebel den Ladeninhabern, besonders im Londoner Westen, zufügt. Er schreckt die Käufer vom Besuch der Geschäfte ab, und der dadurch entstandene Verlust beläuft sich auf 20 bis 50 Prozent. Man berechnet allein den Ausfall, den die Geschäfte des Westens an Nebeltagen zu beklagen haben, auf nicht weniger als 80 000 Pfund Sterling. Bei alledem bleibt noch der Mehrverbrauch an Seife außer Ansatz. Wenn man sich gegenwärtig hält, daß bei Nebeltagen auf jede Quadratmeile Londons der Niederschlag von 6 Tonnen Staub und Schmutz kommt, so kann man sich leicht ausmalen, welchen Aufwand an Waschmaterial und Arbeitskraft die Reinigung erfordert.

* Frizhens Geographie Berlins. C. A. Roellingshoff übermittelt der „B. Z. a. Mittag“ Frizhens Aufsatz: „Die Geographie Berlins“. Berlin ist die Hauptstadt von Deutschland. Früher war es die Residenz. Aber jetzt ist es die Präsidenz. Seine Bewässerung erfolgt durch die Fremden. Weil Berlin am Fremden-Strom liegt. Der selbe sorgt auch für Überflutung. Es hat auch Berge. Besonders wenn Rutscherstreif war, erfreut man sich der Müllgebirge. Auf der Rechts-Seite von Berlin ist der Gaten-Kreuzberg, auf dem die neue Antise-Mietenverordnung entstanden ist. Der westliche Teil ist noch ziemlich unerforscht und zerfällt in Charlottowoskoje, Bilsmerkoje und Schenebergkoje. In letzter Zeit sind fruchtlose Versuche mit deutschen Ansiedlungen gemacht worden. Die Fauna besteht aus Pferdekraften. Je rasser, je dollar. Die Seiden-Flora ist auf der Tauenkiesstraße an der Kaiser-willem-Memoiren-Kirche zu finden. Auch für Anlagen ist gut gesorgt. Sommer und Winter stehen an jeder Ecke zwei Immer-Grüne. Die Umgebung Berlins besteht aus der Mark Brandenburg. Diese zeichnet sich durch Budow aus, weil das der einzige Ort ist, wo unsere Mark noch etwas wert ist.

* Der Klub der Junggefallen. Vor 23 Jahren gründeten in London 23 Männer, ein geschworenes Geseinde, einen Junggefallenklub, bauten sich ein behagliches Klubhaus und hofften, daß ihr Klub ewig bestehen und aus der jungen Generation stets neue Mitglieder erhalten würde. Jetzt ist jedoch die Zahl der Mitglieder bis auf einen zusammengekrumpft, und dieser, ein alter Jüweller, verkaufte dieser Tage das Klubhaus, weil es ihm dort zu langweilig geworden war, und weil — seine alten Klubgenossen versuchten, ihre Frauen und Kinder mit in den Klub zu bringen und er diese Entbehrung nicht länger dulden wollte.

Kleine Rundschau-Ecke

* Zeitgemäß. Fabrikdirektor: „Was hat denn der Betriebsrat heute wieder vor?“ Die Leute tun ja so, als ob's um eine Haupt- und Staatsaktion geht.“ Inspektor: „Weil die Fabrikuhr mittags um zwölf so langsam schlägt, haben die Leute Streit bekommen, ob sie beim ersten oder beim letzten Schlage mit der Arbeit aufhören sollen. Darüber soll heute abend der Betriebsrat befinden.“

* Der künftige Erbonkel. Der Erbonkel zum Arzte: „Ich glaube, mir geht es heute etwas besser. Meine Verwandten sehen so verstimmt aus.“

* Kindermund. Mama (die wieder geheiratet hat): „Na, Vottchen, wie bist du mit dem neuen Papa zufrieden?“ Vottchen: „Ach, Mama, heirate nur so weiter!“

* Davon kommt's. Dame: „Warum sind denn die Kinder so schmutzig?“ — Frau: „Ja, wissen Sie, der Arzt hat gesagt, der Typhus wäre in der Stadt, man müßte sich vor dem Wasser in acht nehmen.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Wendlich in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann & Co. in Bromberg.